

Grandiose Ausblicke brennen sich in unser Gedächtnis ein -- und dürfen bei Bedarf in schlechten Zeiten auch wieder ausgegraben werden. VON STEPHAN EISNER

Fast jeder kennt das. Die Sonne versinkt langsam im Meer, der knallrote Feuerball malt dabei wunderbare Pastellfarben an den Himmel - und dem Betrachter läuft ein Schauer des Wohlbefindens über den Rücken. Ähnliche Gefühle kommen beim Blick über die schneebedeckte Bergwelt und bei traumhaften Pistenverhältnissen auf - oder wenn einfach ein wunderbarer Mensch gegenüber sitzt, für den das Herz schlägt. Grandiose Ausblicke eben, die sich ins Gedächtnis einbrennen - und bei Bedarf in schlechten Zeiten auch mal wieder ausgegraben werden dürfen. „Wer Schönes sieht, denkt Schönes“, lautet ein islamisches Sprichwort. Doch woran liegt das? Ausblicke - schon immer wollen wir Menschen in die Ferne blicken. Wahrsagerinnen haben Hochkonjunktur, keine Zeitung kommt ohne Horoskop aus. Wir verspüren einen unglaublichen Drang, in die Zukunft zu blicken. Doch nicht nur das Komme

nde ist für viele von uns von großem Interesse, sondern auch der Ausblick auf etwas Schönes versüßt oftmals das Leben.

Dr. Herta Flor, Professorin für Neuropsychologie und Klinische Psychologie am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim sieht zwei Möglichkeiten, warum das so sein könnte. „Die Genetik und die Entwicklung können hier eine Rolle spielen“, erklärt die Wissenschaftlerin. Bestimmte Formen und Dinge seien für uns Menschen schon von der Evolution als schön definiert. „Fast jeder Mensch schmilzt doch dahin, wenn er ein lachendes Baby sieht“, ist sich Flor sicher.

Lernprozess durchlaufen

Als zweites gebe es einen Lernprozess, den wir alle durchlaufen. Das Gehirn verbindet ganz subjektiv Positives mit Positivem und Negatives mit negativen Erfahrungen. Manchen geht es schon beim Anblick von Spinat auf dem Teller schlecht, andere lieben ihn.

Weniger die Abneigung gegen

Spinat, sondern vielmehr als Vorsorge gegen Gefahren für Leib und Leben hat die Evolution Ängste und Vorbehalte schon in die Wiege gelegt. Automatisch zucken ein erwachsener Mensch, ein Baby aber auch ein Affe zurück, wenn eine Schlange über den Boden kriecht, oder sich eine Spinne an ihrem Faden herunterlässt“, gibt Flor zu denken. Und im umgekehrten Sinn reagieren wir eben positiv auf das lachende Baby, weil es eine Garantie zum Erhalt der Menschheit ist.

Ganz anders sieht es dann aber mit dem wunderschönen Sonnenuntergang am einsamen Strand aus. „Viele, wenn nicht alle, haben ähnliche Erfahrungen mit Strand und Sonne gemacht - in jedem Fall positive“, meint Flor. Deshalb werde diese Konstellation im seltensten Fall mit irgendetwas Schlechtem in Verbindung gebracht. „Und das Gehirn pauschaliert in diesem Fall: Egal, wo sich der Strand, das Meer oder die Berge befinden - es ist immer schön“, erläutert die Psychologin.

Selbst Dinge, die wir in Zusammenhang mit einer schönen Aussicht erleben, die nicht optimal laufen, tolerieren wir laut Herta Flor viel eher, als umgekehrt.

Angeborenes Kunstverständnis

Studien hätten erwiesen, dass Menschen von Geburt an auch in ihrem künstlerischen Verständnis geprägt werden. So fänden schon Babys symmetrische Formen schöner als asymmetrische. Das ändert sich natürlich grundlegend, wenn dann noch der eigene Lernprozess hinzukommt, und auf einmal Dinge sehr individuell als schön eingestuft werden.

Jeden tollen Ausblick genießen, lautet in jedem Fall die Devise. Dann kann man auch von diesen glücklichen Momenten zehren. Wer mit offenen Augen durch die Welt läuft, könnte bei der Wette, die Goethe seinen Faust mit Mephisto eingehen ließ - „Werd' ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön“ - einfach einschlagen.